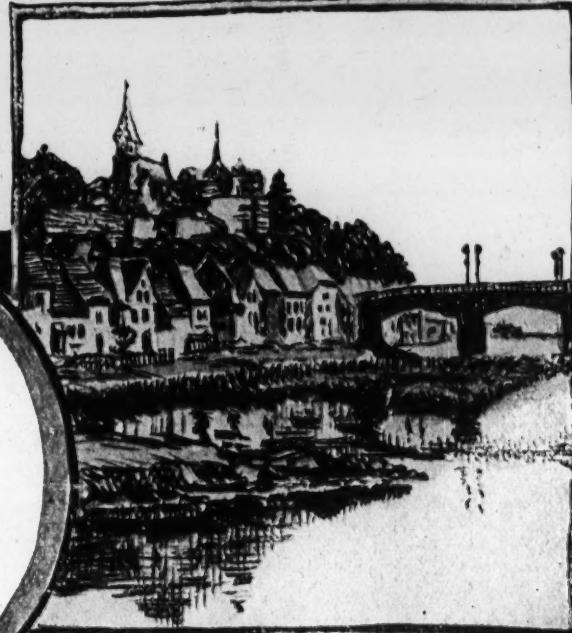
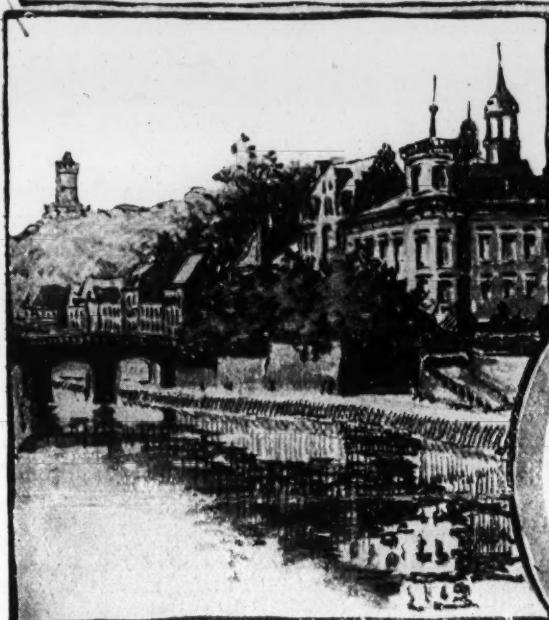


HOOVER
LIBRARY

Saarheimatbilder

Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar - Freund



Nummer 4 / 2. Jahrgang

Berlin, 15. April 1926

Mettlach.

Die Perle des Saargebietes ist Mettlach. Andere Orte mögen ihm die Palme streitig machen, vielleicht das verträumte Blieskastel, oder Tholey mit seinem Schaumberg. Ihre Reize sollen nicht bestritten werden, ganz können sie gegen Mettlach nicht aufkommen.

Das Geheimnis liegt im Zauber und in der Schönheit des Wassers, der Saar. Hier hat die Natur etwas Besonderes geleistet, es ist die große Saarschleife, an deren Ende das Städtchen liegt.

— Vielleicht ist es am schönsten, mit dem Boot von Besseringen-Ponten her den Fluss hinabzufahren, im

Borbeiweg rechts oben das stille Klösterlein St. Gangolf zu grüßen, links an dem einsamen

Dreisbach und dem noch einsameren Steinbach vorbeizugleiten und in der Spur der Schleife respektvoll zur Clöß hinaufzu-

schauen. Hier bildet die Saar eine kleine Stromschnelle, den „Welles“, der einst in alten Zeiten den Schiffen viel zu schaffen machte, dessen Kraft aber heute in dem neuen Stauwerk eingefangen ist. Man kann indes auch über die Höhe gehen, den schmalen Berggrücken, von

dem man nach rechts und links auf die Saar hinunterblicken kann. Dann hat man den Vorteil, gleich der einen Sehenswürdigkeit einen Besuch abzutatten zu können, der Burg Montclair. Sie hat eine strategisch beneidenswerte Lage gehabt auf der schmalen Bergzunge. Der Geschichtsfreund mag an die Belagerung der Feste und ihrer Erstürmung durch den Erzbischof Balduin von Trier denken, deren Kunde sich liest wie ein spannender Roman. Heute ist sie natürlich Ruine und wird von der Familie v. Boch instand gehalten. Landschaft-



Mettlach in der Blütenzeit.

Phot. Wenz, Saarbrücken.



„Alter Turm“. Mettlach. Phot. Wenz, Saarbrücken.

lich ist dieser Punkt einzigartig im Saargebiet; sonst haben wir ein Idyll von Wiese und Wald, hier herrscht Romantik großen Stiles; wohin das Auge blickt, Wälder, und in scharf eingeschnittenem Tal und in schärfster Biegung unten die Saar. — Wir steigen nach rechts hinab unserem Ziele zu. In dem etwas erweiterten Talboden liegt Mettlach. Dass es jetzt Industrieort ist, damit müssen wir uns hierzulande abfinden. Aber wie schön muß es gewesen sein, als hier noch keine Schlote rauchten! Wir stehen auf denkwürdigem Boden. Vieles freilich ist der Zeit zum Opfer gefallen, eine Erinnerung aber steht noch aus ältesten Tagen, der „Alte Turm“, das Wahrzeichen Mettlachs.

Der Gründer der Abtei, der vielverehrte Heilige des Ortes, Lutwinus, hatte mehrere Gotteshäuser erbauen lassen, darunter eine Basilika, sein Nachfolger Hezzel ließ diese abreißen, und dessen Nachfolger Lioffin baute an derselben Stelle eine Rundkirche im Achteck, den „Alten Turm“. Das Vorbild war die berühmte Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen, die heute noch, in den Dom eingebaut, steht. Bis zum Jahre 1247 scheint das Mettlacher Bauwerk als Kirche benutzt worden zu sein, solange diente es auch als Begräbnis des heiligen Lutwinus, dessen Steinsarg dort aufgefunden wurde. Auch bestand eine Verbindung mit der Abtei-Hauptkirche durch ein Querschiff. Eugen v. Boch hat den Turm 1851 wiederherstellen lassen und so vor dem Verfall gerettet.

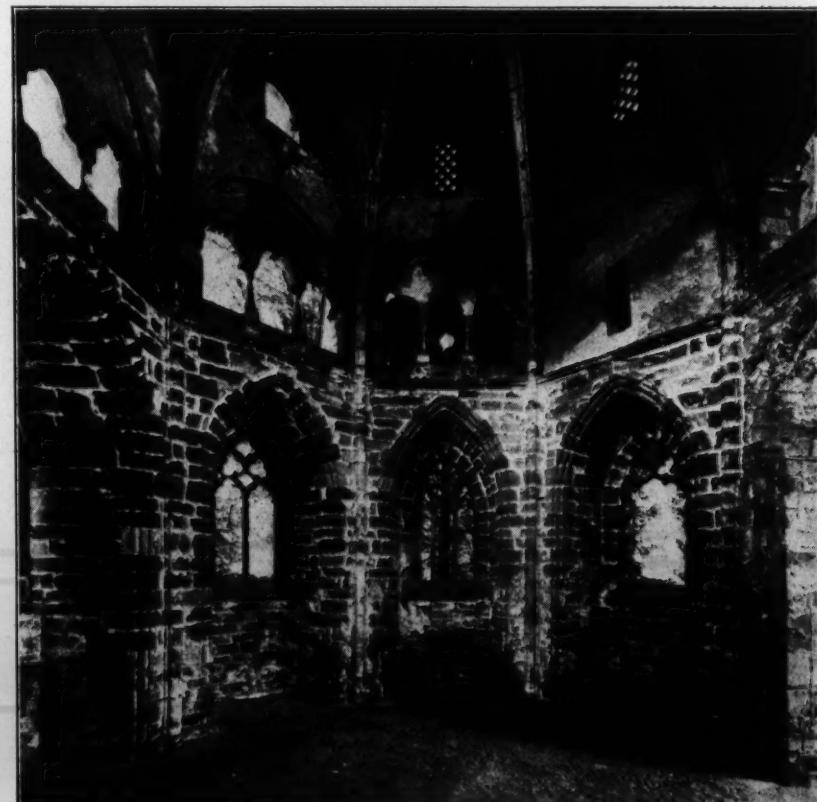
Vorstehende Abbildungen zeigen Außen- und Innensicht des denkwürdigen Bauwerkes, wohl des ältesten des Saargebietes. Die gotischen Fenster unten sind natürlich später eingebrochen worden, wie häufig, um der großen Dunkelheit zu steuern. Das Interessante der sonst einfachen Räume sind die teilweise erhaltenen dreigeteilten Fenster des oberen Umganges. Eine weitere Abbildung zeigt die zwei bestkonservierten Kapitelle. Es sind merkwürdige Formen, anders als die der Aachener Kapelle; aber sie erinnern auch in etwa an gewisse ravennatische Formen, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß das Aachener Denkmal

eine Nachbildung der berühmten Rundkirche San Vitale von Ravenna ist. — Weiter oben zeigt unser Bau noch eine Reihe kleiner unregelmäßiger Fenster, und der Raum schließt sich in einem Rippengewölbe, dem außen Strebepfeiler entsprechen.

Der „Alte Turm“ ist freilich der einzige Zeuge der ältesten Mettlacher Geschichte. Unendlich viel hat die Abtei durch Kriege im Laufe der Zeit gesunken; der dreißigjährige Krieg und die Raubkriege Ludwigs XIV. haben furchtbar gehauft. Um so bewunderungswürdiger ist es, daß 1728 wieder ein großer Neubau der Abtei gewagt wurde. Es ist das Gebäude, das jetzt noch steht und nun als Fabrikraum dient. Hauptbauherr war der Abt Lejeune, der einen Architekten aus Sachsen namens Kretschmar mit dem Bau beauftragte. Über diesem gewaltigen Werke, das wie die meisten Abteien der Barockzeit mehr einem Schloß als einem Kloster gleicht, war es nicht beschieden, vollendet zu werden. Die französische Revolution machte der alten Klosterherrlichkeit ein Ende; der letzte Abt flüchtete, der letzte Prior wurde erst gesangengenommen und dann wieder freigelassen, worauf er als Pfarrer zu Saarhölzbach amtierte. Das Gebäude wurde Staatseigentum und kam 1809 in den Besitz des J. F. Boch, der in Septfontaines in Luxemburg eine keramische Fabrik betrieb; eine solche errichtete er nun auch in Mettlach.

In unverminderter Schönheit ist im wesentlichen nur die Front nach der Saar erhalten, und in deren Mittelrisalit das Glanzstück des Ganzen, das herrliche Portal. (Siehe Abb.) Zwei Pilaster begrenzen rechts und links die Front, in der sich das System von Türe und Fenstern in drei Achsen entwickelt. Die Tür selbst ist von zwei schräg und überkreuz gestellten Säulen flankiert, die auf reich profilierten Kämpfern den in der Mitte vorspringenden von einer Balustrade umrahmten Balkon tragen. Sehr fein ist es nun, wie hier oben die Wand mit der Balkontür sich nach innen biegt in echt barodem Gegensatz zu der Schweifung des Balkons. Den Säulen entsprechen oben reich verkröpfte Pilaster, ein ebenso behandelter und geschweifter Flachgiebel schließt das Ganze ab mit einem Medaillon in der Mitte, das Bild des Abtes enthaltend.

Ein zweites einfaches Tor findet sich noch im Innern des Hofs. (Siehe Abb.) Es ist im gedrückten Flachbogen geschlossen, mit einer Masse als Schlussstein, darüber ein verkröpftes Gesims mit einem Segmentbogen, in dessen Feld zwei Putten einen Schild halten.



Phot. Staatliche Bildstelle Berlin.
Inneres des „Alten Turms“. Mettlach.

Eine besondere Sehenswürdigkeit sind eben noch die Masken, die als Schlusssteine über den Fenstern sich in reicher Anzahl und bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit an dem ganzen Gebäude finden. (Siehe Abb.) Man darf an die berühmten Masken sterbender Krieger von Schlüter am Zeughaus in Berlin denken. Der Mettlacher Künstler hat aber auch den Humor spielen lassen, wie die eine Abbildung, der Jude, zeigt. Psychologische Charakterisierung verbindet sich in ausgezeichneter Weise mit dem plastischen Steincharakter, der sie zur Einfügung in die Architektur geeignet macht.

Aus den Innenräumen bilden wir noch einen einst sehr schönen Kamin ab, dem freilich sehr übel mitgespielt worden ist, und eine Deckenrosette aus dem ehemaligen Refektorium in Stück, Putten, die sich gegen einen Blumenkorb stemmen. Das sind Reste einer ehemaligen großen Schönheit, an denen wir nicht ohne Wehmut vorübergehen. Erfreulich ist, daß ein Dachstuhlbrand, der vor einigen Jahren ausbrach, weiter keinen großen Schaden stiftete; seine Spuren sind bereits wieder getilgt.

Auf unserer letzten Abbildung sehen wir noch die gotische Kapelle der barmherzigen Schwestern, 1808 in Wallerfangen erbaut und 1879 nach Mettlach übergeführt; ein schlicht vornehmer Barockbau schließt sich seitwärts an. — Noch vieles wäre über Mettlach zu erzählen; über den Fluß herüber grüßt die Lutwinuskapelle. Sie ist freilich neueren Datums, an der Stelle einer älteren erbaut, deren Reste zu einem Gedenkstein gesammelt sind, und weiter saarabwärts ragt hart an der steilen Talwand die Michaeliskapelle empor und blickt ins Tal hinunter. Aber damit haben wir uns bereits in den Bereich der herrlichen Umgebung Mettlachs begeben. Wer hätte nicht einmal den Weg über die Höhe nach Clöß und Klause gemacht und das alte malerische Saarburg besucht! Damit haben wir dann allerdings schon die Grenze zwischen „Saargebiet“ und Deutschland überschritten, eine Grenze, die für uns freilich keine ist. — — — Dr. T. H. Höenes.

Kunststätten im Saargebiet.

Von Dr. Ewald Reinhard (Dortmund).

Saarbrücken glich in meiner Jugend einem schlafenden Dornröschen; niemand kannte es in seiner Einsamkeit, und zu unserem Leidwesen war es selbst auf zahlreichen Landkarten nicht verzeichnet, und wenn man draußen von Saarbrücken erzählte, so wußten die Leute häufig nicht einmal, ob Saarbrücken im Elsass, in der Pfalz oder in der Rheinprovinz zu suchen sei. Und wenn sich Fremde zu uns verließen, so ging es allemal ins Ehrental, wo die Helden von Spichern ruhten, und auf das Schlachtfeld von

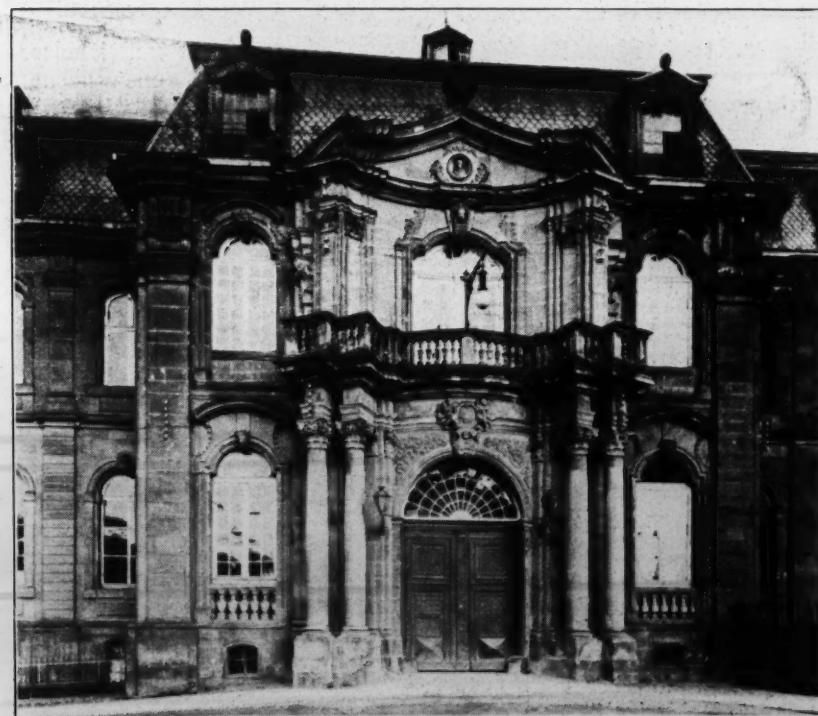


Kapitell am „Alten Turm“. Phot. Benk, Saarbrücken.

Spichern, und in der Stadt sah man sich höchstens den Rathausaal mit den historischen Bildern von Camphausen an; denn wir besaßen weder ein Museum noch eine Bildersammlung, weder einen Dom noch einen Stadtpark.

Freilich, manchmal blieb ein Fremder wohl am Ludwigsplatz stehen und bestaunte den eigenartig schönen Bau der Ludwigskirche und meinte, so etwas Prächtiges bekomme man weit und breit nicht zu sehen, aber dann fiel alles wieder in seine Versunkenheit zurück.

Eines Tages aber kam der Ritter Industrie und kündigte das Dornröschen wach; da wurde denn allenthalben geforscht und gefragt; ein Museum entstand, die Wilhelmstraße wurde in „Wilhelm-Heinrich-Straße“ umgetauft, zur Erinnerung an den bedeutendsten Fürsten des ehemaligen Nassau-Saarbrücken, man sprach sogar von der Errichtung eines Wilhelm-Heinrich-Denkmales (er hatte es wohl verdient!), und dann trat plötzlich der Mann auf den Plan, der Saarbrücken als Kunstmittelpunkt entdeckte und ihm die lange vorenthaltene Bedeutung als Zentrum des südwestdeutschen Barocks zuwies: Karl Lohmeyer. Aus Saarbrücken gebürtig, hatte er sich durch weite Reisen, namentlich nach Italien, ein umfassendes Kunsturteil gebildet, und nun kam er in die Heimat zurück und schrieb das glänzende Werk: Friedrich Joachim Stengel (Mitteilungen des historischen Vereins für die Saargegend. Heft XI. Düsseldorf, L. Schwann, 1911). Diese auch buchtechnisch mit erlesenem Geschmack ausgestattete Biographie eines der bedeutendsten Architekten der Barockzeit zog zum ersten Male den Schleier von dem Leben des Künstlers, dessen Arbeit vorzugsweise Saarbrücken zugute gekommen war. An der Hand einer neu aufgefundenen Selbstbiographie Stengels und mit Hilfe zahlreicher Risse und Bilder ward hier gezeigt, wie die Fürsten Wilhelm Heinrich und Ludwig von Nassau-Saarbrücken sich Stengels genialer Kunst bedienten, um ihre Hauptstadt und zahlreiche andere Orte ihres Gebietes zu verschönern.



Phot. Staatliche Bildstelle Berlin.
Portal der ehemal. Abtei Mettlach.



Phot. Wenz, Saarbrücken.

Torbogen mit Durchblick zum Innenhof.

Und seitdem wissen wir es wieder: das Saargebiet und insbesondere Saarbrücken haben Bauwerke von höchstem künstlerischen Wert, und die Kunstgeschichte hat hinsichtlich Stengels und Saarbrückens viel gutzumachen.

Von den Stengelschen Anlagen hat sich noch ziemlich unversehrt in unsere Tage hinübergereitet die Ludwigskirche mit ihrem Kranz von Palästen. Der erste Plan, den der Generalbaudirektor Stengel im Jahre 1762 für die zu schaffende Anlage vorlegte, sah eine Kirche nebst 26 umrahmenden Gebäuden vor, von denen je zwei oder drei zu einem Ganzen zusammengezogen werden sollten. Wenngleich nun auch dieser großzügige Plan nicht ganz zur Durchführung gelangte, so blieb doch selbst der reduzierte Plan noch glänzend genug. Um den Platz erstanden noch und nach Palast um Palast, auf der rechten Seite z. B. das Palais Luder und das Palais Freital (heute Post), auf der linken Seite das Palais Drebber, das evangelische Pfarrhaus, die ehemalige Loge, und den Platz nach Westen abschließend, das breit dahingelagerte Waisen-, Armen- und Zuchthaus (später Dragonerkaserne, heute Kaserne Mangin). Von diesen Palästen entsprachen einst die auf der rechten Seite gelegenen genau denen auf der linken, so daß der ganze Gebäudekreis in vornehmer Weise stilisiert war. Leider ist von dieser kostlichen Harmonie manches im Laufe der Zeit durch An- und Umbauten zerstört worden, und noch weniger blieb von den wertvollen Schmiedearbeiten, den Inneneinrichtungen und den herrlichen Parkanlagen.

In unveränderter Schönheit aber prangt noch heute die Ludwigskirche, dieses Juwel der Barockkunst, und unter den Kunstdenkürdigkeiten an der Saar verdient dieses Meisterwerk Stengels zweifellos den ersten Platz; wie Lohmeyer ankündigt, wünscht er denn auch gerade der Ludwigskirche eine Sonderbetrachtung in Form eines Monumentalwerkes zu widmen.

Schon der Grundriss der Ludwigskirche ist beachtenswert, zwei sich kreuzende Schiffe, von denen das eine nur um fünf Meter länger ist als das andere, so daß das Innere wie eine Rotunde wirkt und damit dem evangelischen Gottesdienst vollkommen angemessen erscheint. Im Innern verdienen sonst Erwähnung: die Kanzel, der Fürstenstuhl und die Hermen unter den Emporen. Von höchstem künstlerischen Reiz ist aber die Außenarchitektur mit den herrlichen Pilastern, den vornehm profilierten Fenstern, dem zahlreichen Figurenschmuck, der eigenartigen Attika, dem kunstvoll gegliederten Dache und dem ragenden stumpfen Turme, der vor dem westlichen Abschluß sich erhebt. Das Ganze ist in seiner Gesamtwirkung von einer solch bestreitenden Schönheit, daß man nicht weiß, ob man mehr des Tempels Harmonie oder mehr seine Originalität bewundern soll. Am schönsten ist der Anblick von der Wilhelmstraße her, wo man die Ostseite mit dem Hauptportal vor sich hat. Da schaut man die von hohen Pilastern gegliederte Vorderseite mit den fein umrahmten Fenstern, die nach

oben mit wundervoll zierlichen Oval- und Bierpaßfenstern in Verbindung stehen; über der schlichten Tür aber entfaltet sich eine Kartusche mit der Widmungsinschrift zu Ehren des Erbauers; in den abgeschrägten Ecken erscheinen Nischen mit spielend-anmutigem Rankenwerk, in denen Evangelisten Platz gefunden haben. Nach oben hin schlicht diesen wundervollen Aufbau ein mächtig ausladendes Gesims ab, das ein malerisch wirkendes Schattenband um die Kirche legt; über dem Gesims läuft dann eine zierliche Ballustrade, auf der Apostel- und Idealgestalten stehen sowie steinerne Vasen und allerlei Zierrat, den Ruhm des Fürsten auch spätesten Geschlechtern noch zu verkünden. Dahinter endlich steigt das künstlich gegliederte Dach auf, und hinter dem Ganzen erhebt sich zu mäßiger Höhe der mehrgeschossige Turm, dessen achteckiger Oberstock wiederum von einer Ballustrade bekrönt ist.

Der Gesamteindruck ist der eines vollendeten Kunstwerkes; nur zeigt sich im Vergleich zu anderen süddeutschen Barockbauten ein gewisses Maßhalten im Spiel der Formen, es ist ein durch Anlehnung an die Antike beherrschter Barock. Leider sollte Wilhelm Heinrich die Vollendung seines Lieblingswerkes nicht mehr erleben; er starb im Jahre 1768, und seinem Sohn und Nachfolger Ludwig gelang es erst nach vielen Mühen, den herrlichen Tempel fertigzustellen. Am 25. August 1775 fand die Einweihung statt, wobei der 81-jährige Baumeister Stengel noch zugegen war. Die Nachwelt aber fügte dem kunstfertigen Fürsten Wilhelm Heinrich das Unrecht zu, das Werk seines Herzens nach seinem Sohne zu benennen.

Neben der Ludwigskirche und ihrem prunkvollen Rahmen stand einst ebenbürtig das Schloß mit dem Schloßplatz.

Allein das alte Residenzschloß der Fürsten von

Rhein-Saarbrücken, ebenfalls eine Schöpfung von Meister Stengel, ging in der Franzosenzeit am 7. Oktober 1793 in Flammen auf, und was später an seiner Stelle wieder erstand, ist kaum des Ansehens wert. Erhalten blieben dagegen die den Schloßplatz umschließenden Barockhäuser, worunter das mit einem Türmchen geschmückte Rathaus und der mit einem hübschen Portal versehene Prinzenbau sich vorteilhaft abheben. Dagegen ist die ehemals am Fuße des Schloßfelsens geborgene Baugruppe, die den Anblick Saarbrückens von der St. Johanner Seite so malerisch machte, und die ebenfalls aus Wilhelm Heinrichs Zeit stammte, durch die Schaffung der „Schloßfreiheit“ leider gänzlich zerstört.

Phot. Wenz, Saarbrücken.
Barockinnenraum.



Phot. Wenz, Saarbrücken.
Maske a. d. Schlusssteinen der Fensterbogen.

durch anmutige Fenstereinfassungen, Reliefs und zwei echten Barockfiguren an der Fassade belebt. Im ganzen ist die St.-Johannes-Kirche naturgemäß kein Prunkbau im Stile der Ludwigs Kirche; aber der Eindruck eines wohlabgewogenen Kunstwerkes bleibt doch immerhin. Die Kirche, zu deren Errichtung die katholischen Reichsstände, der König von Frankreich, der Bischof von Mez u. a. beigesteuert hatten, muß ehemals auch im Innern sehr vornehm gewirkt haben; doch statteten die französischen Revolutionshorden dem Gotteshaus gleichfalls einen gelegentlichen Besuch ab, bei dem sie alles Bewegliche mitgehen ließen, selbst des Wedels im Weihwasserbecken ward nicht vergessen. So ist heute außer den holzgeschnitzten Beichtstühlen wenig Sehenswertes mehr im Innern der Kirche. Im übrigen hat man das Neufzere und das Innere des Gotteshauses in neuerer Zeit einer geschickten Erneuerung unterzogen, und auch die häßliche Umgebung von früher hat eine Wandlung zum Besseren erfahren. Neben ein paar ganz ansprechenden Barochhäusern am Marktplatz, die noch zwei alte feingeschnitzte Tore bewahrt haben, besitzt St. Johann sonach einen monumentalen Marktbrunnen; ebenfalls von Stengel. Aus dem umfangreichen Brunnenbecken steigt ein hübsch verzieter Obelisk, der auf seiner Spitze eine Vase trägt. Das Brunnenbecken aber ist von einem gewandt gearbeiteten Eisengitter eingefasst, das der Schmiedekunst jener Zeit ein glänzendes Zeugnis ausstellt.

Von anderen Kunstsäten in der unmittelbaren Nähe Saarbrückens ist zu nennen die Stiftskirche in St. Arnual, in welcher sich mehrere kunstgeschichtlich denkwürdige Grabmäler von ehemaligen Regenten des Saarbrücker Landes befinden; das ansprechendste ist zweifellos das des Grafen Johann III., der im Jahre 1472 starb, und der in Hochrelief dargestellt ist, zwischen seinen beiden Frauen ruhend.

Nichts erhalten blieb leider von den prächtigen Lustschlössern, die einst die Saarresidenz in weiterem Bogen umkränzten, von dem Schloß auf dem Halberg, wo später Freiherr von Stumm sich anbaute, von den Anlagen auf dem Ludwigsberg, von Jägersfreude, von Neuhaus, von den Fürstensitzen in Neunkirchen und Ottweiler — die französische Revolution hat den Krieg mit den Palästen in einem höchst buchstäblichen Sinne geführt. Das Saargebiet aber wurde um eine Fülle von kostlichen Offenbarungen der Kunst gebracht, für die es später niemals mehr einen Ersatz fand.

Was die Ludwigs Kirche für Saarbrücken, ist die katholische Kirche in St. Johann für die alte Schwesterstadt der Residenz. Die katholische Kirche in St. Johann, 1755 bis 1758 erbaut, ist ebenfalls ein Erzeugnis Stengelscher Kunst und gereicht in ihrer Art dem Meister nicht minder zur Ehre als die Ludwigs Kirche. Das Gotteshaus ist ein schlichter Hallenbau, aus dessen Stirnseite ein zweigeschossiger, mit einem Zwiebelhelme versehener Turm herauswächst; auch hier sind die Außenwände durch Pilaster mit reichem Kapitäl,

Nicht besser erging es anderen Orten, z. B. Wadgassen, das eine altberühmte Prämonstratenserabtei besaß. Von dieser Abtei, deren baulicher Umfang nach einem Bilde vom Jahre 1736 sehr stattlich war, hat sich so gut wie nichts erhalten; insbesondere ist wohl der Verlust der zweitürmigen Barockkirche zu beklagen.

Ein günstigerer Stern leuchtete über der einstigen Benediktinerneiderlassung Mettlach; hier hat sich wenigstens das prächtige Haupthaus, eine Schöpfung des aus Sachsen stammenden Baumeisters Christian Kretschmar, bis in unsere Tage hinein erhalten, wenngleich die Profanierung — in dem alten Kloster befindet sich heute die keramische Fabrik von Villeron und Voig — nicht nach unserem Geschmack sein mag. Der palastähnliche Bau ist im Barockstil erbaut und zeigt besonders im Mittelteil ein reiches Können.

Die durch die Provinzialirrenanstalt bekannte Stadt Merzig an der Saar hat in dem 1625 vom Kurfürsten von Trier errichteten Jagdschloß, einem fesselnden Barockgebäude mit zwei giebelgeschmückten Flankentürmen, und in dem romanischen Chor der katholischen Kirche zwei bemerkenswerte Baudenkämler der Vergangenheit.

Das im Innern des Landes gelegene Städtchen Tholey, welches bis in die neueste Zeit von jedem Eisenbahnverkehr gänzlich abgeschnitten war und infolgedessen ein märchenhaft verträumtes Dasein führte, besitzt gleichfalls alte Klostergebäude; es waren die Söhne des hl. Benediktus, welche sie errichtet und in ihnen dem heiligen Dienste lebten. Ueber die Baugeschichte der aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden Abteikirche, die zu Beginn dieses Jahres erneuert wurde, und den Kreis der dazugehörigen Bauten ist zurzeit freilich ebensowenig Näheres bekannt wie über den Wert des Erhaltenen.

In den pfälzischen Anteilen des Saargebietes fehlt es ebenfalls nicht an Kunstsäten; da ist vor allem das entzückende Städtchen Blieskastel, im alten römischen Reiche deutscher Nation Residenz der Grafen von der Leyen und in der Zeit des Barock dann dieserhalb mit einem Residenzschloß herrlichster Art, mit einer reizvollen Hofkirche, Orangerie, Lustgarten und baulichen Kulissen von verschiedenstem Umfange geschmückt. Was davon noch vorhanden ist, wie z. B. die einstige Hofkirche mit ihrer reichen Portalseite, läßt den Untergang der anderen Kunstsäten, zumeist Schöpfungen des zweibrückenschen Baumeisters Christian Ludwig Hauß nur noch mehr bedauern; ihre Zerstörung fällt wiederum in die Zeit des Einfalles der „fränkischen Befreier“. Gänzliche Vernichtung war auch das Los des „Karlsberges“ bei Homburg in der Pfalz, jener



Phot. Wenz, Saarbrücken.
Maske a. d. Schlusssteinen der Fensterbogen.

prunkvollen Anlage von Palästen, Lusthäusern und Parks, wie sie nur der Fürstenlaune eines Herrschers des 18. Jahrhunderts entspringen konnte. Ihr Urheber war Herzog Karl II., August von Zweibrücken, ihr Baumeister Joh. Christian von Mannlich. Das Jahr 1793 brachte dem „Karlsberg“ den Untergang.

Die kurze Uebersicht über die Kunstsäten im Saargebiet zeigt, wie auch in diesem heute so industrie-



Phot. Wenz, Saarbrücken.
Maske a. d. Schlusssteinen der Fensterbogen.

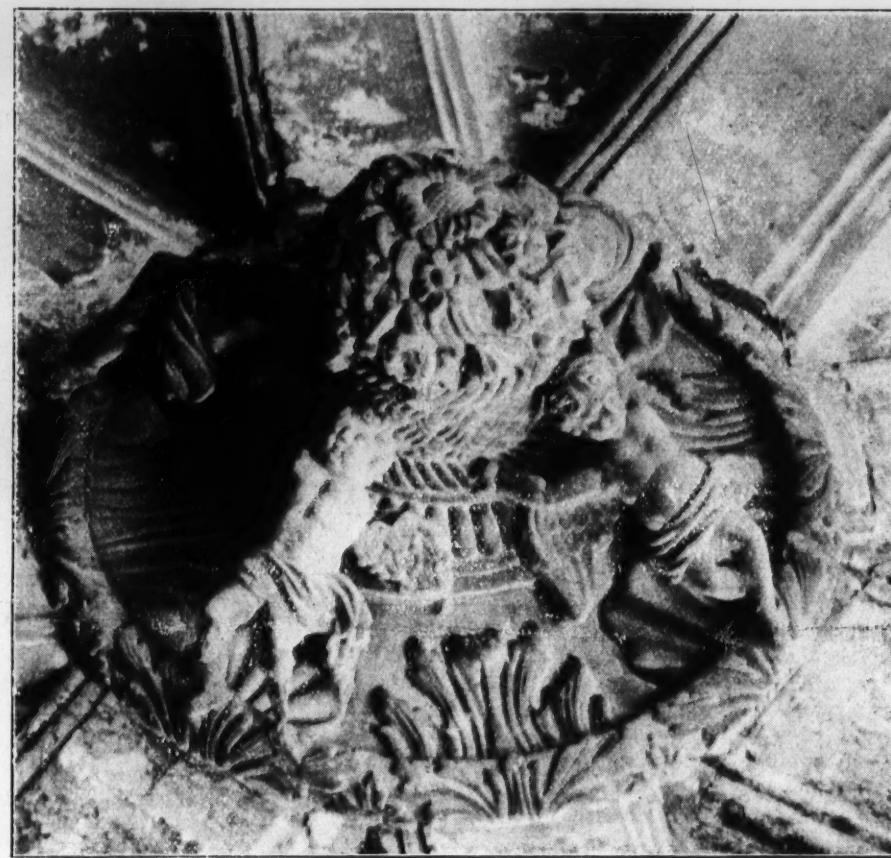
reichen Ländchen noch manche Denkmäler einer hohen Kunstentwicklung sich erhalten haben. Möchte nun endlich auch einmal die weitere Öffentlichkeit sich davon überzeugen, daß es sich hier um hochwertiges Kulturgut handelt, das um so mehr unsere Teilnahme verdient, als es deutschen Geist atmet und von der deutschen Vergangenheit des Saargebiets erzählt.

(Nachdruck aus der „Köln. Volkszeit.“
vom 2. März 1924.)

Forsthaus Neuhaus.

Von H. P. Buchleiter-Völklingen-Saar.

Dort, wo jetzt auf einer der höchsten waldigen Höhen des Saargebietes das „Neuhaus“ liegt, lag in früheren Zeiten unserer Geschichte „Wanborn“, eine alte Waldburg, die schon unter Graf Friedrich von Saarbrücken vorhanden gewesen sein mühte, wollte man nach der Jahreszahl 1113 urteilen, die sich am Brunnen im Burghof befand. Wanborn war der Aufenthaltsort der Grafen während ihrer Jagdbelustigungen in den ausgedehnten Forsten, die das Schloß umgaben und zu den reichsten Wildbahnen dieser Gegend gehörten, mag auch der beständige Wohnsitz eines Kastellans und Försters gewesen sein; man vermutet dies aus der Ursache, daß sich am östlichen Abhange des Hügels, auf dem das heutige Neuhaus erbaut ist, ein Beerdigungsplatz fand, wo vor nicht zu langer



Phot. Wenz, Saarbrücken.

Deckenrosette im ehem. Refektorium der Abtei.

Zeit mit Schlössern versehene Särge von ungewöhnlicher Größe gefunden wurden.

Die alte Burg Wanborn wurde im Jahre 1576 von Graf Philipp III. abgebrochen und an deren Stelle ein Jagdschloß erbaut, auf waldiger Höhe nördlich von Saarbrücken, dem der Graf den Namen „Philippssborn“ beilegte, welcher Name noch in den Jahren 1680—1700 im Gebrauch war. Dieses Jagdschloß mag im Verlaufe der Zeit sehr in Verfall geraten sein und wurde wahrscheinlich von Graf Ludwig Krate oder dessen Bruder Karl Ludwig wieder in baulichen Stand gestellt, woher der Name „Neuhaus“ entstanden ist, der 1756 vorkommt. — Philippssborn war ein quadratischer, einen Hof von ziemlicher Ausdehnung umschließender Bau, der von einem Wassergraben umgeben war. Eine gute Abbildung dieser Schloßanlage findet sich auch in einem unserer heimatsgeschichtlichen Werke, nämlich in Ruppertsberg „Geschichte der Grafschaft Saarbrücken 1901“, Bd. 2 Seite 16. Damals diente es ebenfalls als Jagdschloß und wurde von einem Jäger bewohnt und verwaltet.

Im Jahre 1756 errichtete Fürst Wilhelm Heinrich einen Hof dagegen, indem er einen Teil des umliegenden Waldes abholzen und zu Feldland und Wiesen anlegen ließ. Die Schäferherde des Hofs hatte das Recht, die Bäume von Wahlschied, Holz, Bielescheid, Rittershof und Hilsbach zu bestreichen. Neuhaus gehörte zum Köllertaler Hosbezirk, in kirchlicher Hinsicht zur Pfarrrei Kölln. Die weitere Entfernung von Kölln jedoch gab Veranlassung, daß zu den Fürsten Wilhelms Heinrichs Zeiten dem Pfarrer von Dutweiler erlaubt wurde, die geistlichen oder religiösen Handlungen zu Neuhaus zu verrichten, welche Besugnis in späterer Zeit wieder zurückgezogen wurde, so daß auch die Evangelischen wieder zur Pfarrrei Kölln gehörten.

Unter der Zeit des jagdliebenden Fürsten Ludwig wurden die Gebäulichkeiten in besonders gutem Zustand gehalten und dienten zur Aufbewahrung der Jagdgerätschaften und als Wohnung des herrschaftlichen Pächters und Jägers. Am 11. September 1793 wurde dieses schöne Jagdschloß nach einem Patrouillengesetz französischer Carabiniers mit den anrückenden deutschen Truppen in der Gegend des Köllertales, weil es zum Nachteil der Franzosen ausgefallen war, aus Rache von diesen letzteren angezündet und mit allen darin befindlichen Geräten, Früchten und Futter des Pächters ein Raub der Flammen.



Gotische Kapelle. Phot. Wenz, Saarbrücken.